

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 10, 9. März 1844

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

3ehnter Jahrgang.

N^o 10.

Sonnabend, den 9. März.

1844.

Theater.

Bopf und Schwert.

Historisches Lustspiel in fünf Akten von Gutzkow.

Ja wohl, ein historisches Lustspiel! Ein gutes, rasches, resolutes Lustspiel, rund und zugleich eckig. Und die scharfkantigen Ecken sind eben ein Hauptverdienst desselben. Die Geschichte des Stücks (ganz folgerichtig in allen einzelnen Scenen bringe ich sie wohl nicht zusammen) ist ziemlich einfach. Der Erbprinz von Baireuth oder Anspach (Ihre Maj. die Königin von Preußen hat so oft die Gnade, diese kleinen Fürstenthümer zu verwechseln, daß der Prinz am Ende selbst nicht weiß, wie er sich zu nennen habe) kommt von Rheinsberg, dem Verbannungsorte des Kronprinzen, nach Berlin an den Hof, wo Se. Maj. der König Friedrich Wilhelm I. Höchsthoch Ihre Familie und Umgebung in strenger Zuchtmeisterlei beglückt. Der Prinzessin Wilhelmine in dem Franzosen La Harpe einen Lehrer der französischen Sprache zuzuschmuggeln, ist seine officiële Aufgabe. Nebenher übernimmt er auch das unofficiële Geschäft, sich in die Prinzessin zu verlieben. Sie versteht sich auf Zureden dazu, heimlichen Unterricht zu nehmen, und proponirt als Schullokal die königliche Waschküche, wo sie auf Befehl des Herrn Papa täglich ein paar Stunden zubringen muß. — Die Königin will den Prinzen für ihre Pläne gewinnen, wonach der Prinz von Wales mit der Hand ihrer Tochter beglückt werden soll. Der König, unentschieden, ob er hierin seiner Gemahlin nachzugeben, oder den Erzherzog Leopold vorzuziehen habe, wird doch für das Erste her-

umgebracht, seitdem der Ritter Gatham als englischer Gesandter gekommen ist, für den Prinzen von Wales zu werden. [Ich bin mir bewußt, nicht ganz genau zu erzählen, da ich das Stück nicht gelesen, erst einmal gesehen habe, und von der ersten Vorstellung der Zuschauer manches Einzelne nicht behält, was doch für den Zusammenhang Bedeutung hat.] Der Erbprinz von Baireuth oder Anspach ist in Verzeßlung. Zum Glück findet er in Gatham einen früheren Bekannten aus London, welcher die ihm dort vom Prinzen erwiesenen Dienste dankbar vergilt, indem er ihm vertraut, die Vermählung des Prinzen von Wales mit der Prinzessin werde nur unter der Bedingung vom Parlament gut geheißsen, daß man sich preußischer Seits zu einem neuen Handelstractat herbeilasse, welcher für englische Waaren, Baumwolle u. dgl. vortheilhafter sei, als der jegige. Da des Königs Verweigerung hierin zu vermuthen, werde aus der Heirath wohl Nichts werden. Die Unterhandlung wird eröffnet. Auf der einen Seite sitzt die Königin mit der Tochter, auf der andern der König mit dem Erbprinzen, in der Mitte Gatham. Prinzessin Wilhelmine, welcher der Erbprinz sehr wohl gefällt, will auffahren, als sie hört, daß sie gegen Baumwolle und Colonialwaaren verhandelt werden soll. Mama beschwichtigt sie jedoch. Als aber der Papa durch Vorlesung des Heirathstractats vernimmt, was er gegen die ihm gebotenen Vortheile eingehen soll, wird er wild, sagt, er wolle den Engländern zeigen, daß er nicht so »baumwollisch« gesinnt sei, schneidet die Unterhandlung (er hatte sich schon zu der unerhörten Mitgift von 40,000 Thalern Preußisch Courant —! — und zu 2000 Thalern Nadelgeld jähelich — aber damit Punktum! — verstan-

den) herb und rasch entzwei, und beauftragt den unglücklichen Erbprinzen von A. oder B. nach Wien zu reisen, und die eingeleitete Vermählung der Prinzess mit dem Herzog Leopold abzuschließen. — Neue Verweisung! — Die Prinzess hat Stuben-Arrest bekommen (den Faden des: Warum? finde ich nicht wieder — es thut aber Nichts zur Sache; das war in jenem königlichen Hause etwas Alltägliches). Wie sie mit ihrer Hofdame Fräulein Sonnfeld im Zimmer der langen Weile da sitzt, tritt Eckhoff, Unterofficier von der Garde, mit drei Grenadiere herein; einer bringt die Bibel; darin soll die Prinzess ein Pensum auswendig lernen, der andere bringt ihre Gefängnißkost — »gequollene Erbsen!« — der dritte einen Strickstrumpf, woran die Prinzess eine Quantität Maschen abzustriken hat. — Eckhoff (der nachher berühmt gewordene Schauspieler), welcher schon früher mit einer fahrenden Comödiantenbande herumgezogen ist, wird von den Damen verleitet, ihnen eine Menuette vorzugeigen; sie tanzen danach. Der königliche Papa fährt mit einem Donnerwetter dazwischen, verkündet der Fräulein Sonnfeld (die darüber nicht sehr betrübt wird) ihre Entlassung nach Dresden, und bestraft den Eckhoff (welcher im Herzen darüber jauchzt) durch Verstoßung aus dem Militair und den Befehl, bei der Schauspielertruppe in der *** Strafe, welcher der Hauswurst durchgegangen, als solcher aufzutreten. — Hotham hat nach einer höchst originellen Verhandlung mit dem Könige, welche von dem zwischen beiden stehenden Grumbkow hin und her vermittelt wird, um Gelaubniß gebeten, dem berühmten Tabacks-Collegium beizuwohnen, und einen jungen wohlge- wachsenen Freund, der sich selbst equipiren könne, in königliche Dienste zu bringen. Das Tabacks-Collegium in seiner ganzen köstlichen Originalität, wo brandenburgischer Kanaster geraucht und Bier getrunken wird, geht vor uns auf. Der Erbprinz soll darin tüchtig gehänselt werden. »Ich glaub', es wird schön heut Abend!« sagt der alte Herr. Der Prinz aber dreht das Ding um. Zwar als der König fragt, welche große Erfindung man dem Herzog von Dessau zu danken habe? weiß er es nicht — giebt nur dem in ewigen »Combinations« stehenden Seckendorff den ergöglichen Hieb: »das Pulver kann es nicht sein, denn das hat schon der Herr von Seckendorff erfunden« — und muß sich vom König darüber auspuhen lassen, daß ihm die unsterbliche Erfindung der eisernen Radstöße nicht gegenwärtig gewesen. Nachher jedoch, wie er sich Etwas angetrunken stellt, und nun vom König aufgefordert wird, Ihm, als sei Er schon gestorben, eine Gedächtnisrede zu halten, elaborirt er vor dem König und der ganzen Versammlung eine so treffliche Charakteristik des Monarchen nach allen seinen Tugenden und Schwächen, und greift mit der Frage: ob er bei der projektirten Vermählung seiner Tochter auch wohl an ihr Glück gedacht? — dem alten Herrn so direct an's Herz, daß der auf ihn zugeht mit den Worten: Erbprinz, wenn Sie

morgen nüchtern sind, lassen Sie sich erzählen, daß der König heute mit Ihnen angestossen!

Im letzten Act überrascht der König, welcher im weißen Domino sein Schloß unaufgehalten durchspionirt, die Königin mit einem Conventikel von Damen, von Caffee, Thee, Chocolate getrunken (»lauter ausländisch Zeug, wofür das Geld aus dem Lande geht!«), Karten gespielt wird! (»an meinem Hofe Karten gespielt!«) und wo über dreißig Lichter brennen! (»Und das Talg ist so theuer!«) — Während er darüber rumort, und der Königin Verbannung nach Dranienburg androht, kommt die Tochter, welche als weiße Frau spuken geht, und sucht sein väterliches Herz zu erweichen. Endlich kommt, von Hotham eingeführt, der Erbprinz im weißen Mantel ver- hüllt. — »Das ist mein junger Freund, der in's preussische Heer eintreten will.« — »Ja — sagt der König — einen Bopf hat er eingekunden. Aber kann er denn auch das Schwert führen?« — Der Mantel fällt; der Erbprinz steht in der Uniform eines Garde-Soldaten da. Der alte Herr ist entzückt, segnet, und schließt mit einigen kräftigen Worten, des Sinnes: er hoffe, die Nachwelt werde von ihm erzählen, daß er dem preussischen Staat das Schwert gegeben, und mit seinem Bopf nichts Anders habe sein wollen, als des preussischen Staats erster Bürger. — (Ungefähr so.)

Das Stück fängt lustig und mit komischer Nührung an, nämlich mit der Nührung von zwei Trommeln, welche unter Com- mando des vielgewaltigen Kammerdieners Eversmann [»Wer sind Sie?« — »Der Erbprinz von Baireuth. Und wer ist Er?« — »Ich bin Eversmann!«] im Vorzimmer der Prinzess geschlagen werden, um die Damen Morgens sechs Uhr aus dem Schlaf zu trommeln. In der Art geht es weiter, der König, die Königin, Seckendorff (immer in tief politischen »Combinations!«), Prinz, Prinzess, Fräulein Sonnfeld, Eversmann, Hotham — alle sind gut und scharf gezeichnet. In vortrefflichen Situationen, lebendigem Gespräch, herrlichen Witworten ist das Stück überreich. Alles herb, keck, frei von jeder ängstlichen Zahmheit — ein deutsches Lustspiel voll Wahrheit und deutscher Gefinnung; und, Gott sei Dank, ohne die heutige Manier, jedem Helben, jedem Fürken aus alter Zeit die ewigen Redensarten von deutscher Freiheit und Deutsch- Einigkeit in den Mund zu legen. — Offen möchte man, daß diese schwächliche Tagesmode bald abgenutzt wäre. Es ist eine Verirrung in der Wahl und Anwendung dieses Mittels, (fern sei es, die Ge- sinnung zu tadeln, welche danach greift!) — die jedem Stück Schaden bringt. Das Kunstwerk soll als solches um sein Selbst willen da sein, seinen eigenen Zweck, keine Nebenwede suchen. Wo das geschieht, tritt das Absichtliche und Verfehlte hörend hervor.

»Man fühlt die Absicht, und man wird verstimmt.«

Der König Friedrich Wilhelm und sein Hof geben ein mei- sterhaftes, ächt historisches Bild damaliger Zustände. Sollte Je- mand glauben, es sei übertrieben, so lasse er sich aus den Geschichten jener Zeit, aus Schloßers vortrefflichem Werk, ja aus den Memoiren der Markgräfin von Baireuth selbst (Prinzess Wilhelmine) belehren, wie jene Wirklichkeit viel schroffer, feltamer, derber und barocker gewesen, als diese Darstellung. — Hier genüge es aus einem unsrer vorzüglichsten Geschichtsschreiber folgende gebrängte Schil- derung zu entnehmen:

Der König in Preußen, sich und andern hart, war durch seine Aufmerksamkeit auf die wahren Quellen der Gewalt; Waf- sen und Geld, bei weitem der mächtigste Reichsfürst; ein Herr

von Verstand, gerecht, wenn es nicht auf diese Gegenstände seiner einzigen Leidenschaft ankam, in Anordnung der Verwaltung so vortreflich, daß Haupt-Einrichtungen, die er traf, bis auf uns geblieben sind. Erhöht bekam er sein Reich und hinterließ hunderttausend Mann, nach langen Frieden disciplinirt wie alte Soldaten, und einen Schatz vieler Millionen zu Benutzung vortheilhaftiger Umstände. Dieser harte Mann gab eine vortrefliche Criminal-Ordnung; dieser, der reformirten Glaubensform blindlings ergebene Fürst gab freie Religionsübung auch griechischen und türkischen Soldaten. Nie war ein Mann für eine Sache mit standhafterem Willen; nie hat ein Fürst wahre Macht vom Schein besser unterschieden. In der Politik hielt er sich an den kaiserlichen und großbritannischen Hof, obschon er mit jenem nicht zufrieden war, und persönlich Georg den Zweiten nicht liebte; vertraut war er mit dem polnischen König, dem ältern Friedrich August. Dieser Friedrich Wilhelm, der kein Vergnügen genoss, als täglich mit Offizieren, die er schätzte, Taback zu rauchen, und der seinem Sohn Christian gab, wenn er statt eiserner Gabeln silberne gebrauchte, stellte, wenn der galante Augustus ihn besuchte, sultansische Pracht dar. Von dem Kronprinzen erwartete er für Preussens Größe nicht viel; denn Friedrich las Bücher, liebte die Musik, machte Verse u. s. w.

Während an fast allen deutschen Höfen eine verdammungswürdige liebliche Wirthschaft herrschte, jeder kleine Fürst sein Versailles haben wollte, und der Cardinal Fleury 27 Millionen jährlich an geheimen Ausgaben für die Hofe Europas verwendete, hielt Friedrich Wilhelm mit eiserner Hand auf Justiz und Ordnung. Ohne solchen Vorgänger wäre Friedrich II. wohl nicht im Stande gewesen, die Aufgabe seiner Zeit zu lösen.

Daß es vor hundert Jahren an einem deutschen Hofe so wunderbar hergegangen, ist allerdings der Gegenstand unsers Gelächters. — Aber wie werden sie nach hundert Jahren über unsere Höfe lachen! — Ueber die Schwächen und Spielereien mit Uniformen und Knöpfen, über die Ordens-Künsterlichkeiten und Rang-Classen-Chineserei, über das Titelwesen und den Eitelkeiten-Kram! — So Gott will, lachen sie recht herzlich darüber. Denn daß sie 1944 noch auf derselben Stufe stehen könnten, wollen wir nicht hoffen. Es wäre schrecklich. So wie es für uns ja schrecklich wäre, ständen wir noch auf Nummer 1723. Jede Zeit hat ihre Krankheiten. Aber jede Zeit wächst auch der vorübergegangenen über den Kopf. — Das müssen wir uns von der Nachzeit ja auch gefallen lassen, und wollen es gerne. — Vorläufig aber wollen wir zu unserm Dank an Guckow für sein gutes Lustspiel zurückkehren, und wünschen, daß er mehr solche kräftige Kinder auf die deutsche Bühne bringe.

Zu weit in die Anschauung des Stückes verfahren, um noch umständlich von der Darstellung zu reden, kann ich nur bemerken, daß sie sehr gelungen war. Unbedingtes Lob gebührt vor allen dem Hrn. Berninger, der uns den König so fernhaft und markig gab, wie ihn Guckow nur gedacht haben kann.

Noch mögen zwei Costume-Mügen erlaubt werden. Bei den drei Grenadieren, welche Eckhof vorführte, wich der Schnitt ihrer Uniformen so auffallend von einander ab, daß die Einformigkeit ganz aufgehoben ward. Der alte Herr wollte sie gefuchelt haben, wenn er das gesehen hätte! Ritter Potbam trug ein großes blaues Ordensband und keinen Stern. Das ist gegen alle Kleider- und Decorations-Ordnung.

Würdigung *).

So gewiß es wenige Bewohner Oldenburgs geben mag, die sich gar nicht für das hiesige Theater in-

*) Dieser schon für N° 9 der Mittheilungen eingesandte Artikel

teressiren (sogar auf dem Lande fehlt es nicht an Theilnahme, und häufig strebt man dort darnach, auch nur durch die Theaterzettel Kunde davon zu erhalten), so gewiß es wenige Bewohner Oldenburgs geben mag, die es nicht unserm Großherzoge Dank wissen, daß er ein solches Institut in's Leben gerufen hat, so gewiß giebt es auch wohl Viele, welche an dem, was über dasselbe gesprochen und geschrieben wird, den lebhaftesten Antheil nehmen. Dieses gilt besonders von den Kritikern, welche von Zeit zu Zeit sich vernehmen lassen. Lange Zeit war man gewöhnt, in diesen Blättern nur eine Stimme zu vernehmen, und mußte es bedauern, daß diese größtentheils nur wissenschaftlich, mehr Kritik als der Darstellung, und daher der Mehrheit der Leser nicht verständlich oder zugänglich war. Später ließen sich wohl auch einmal andere Stimmen hören, welche besser den populären Ton zu treffen wußten, und daher auch beim größeren Publikum Eingang fanden, allein bald suchte man diese geringschäßig zu behandeln und in's Lächerliche zu ziehen, indem man sich das Ansehen hoher Bildung gab, ohne zu bedenken, daß das große Publikum nicht vom Katheder herab sich belehren lassen will. Soll das geschehen, so muß der Belehrende unter das Publikum treten und dessen Sprache reden. Er braucht darum noch nicht in die Küche oder in das Wirthshaus sich zu verirren, wie der Verfasser der »Beleuchtung der Briefe der Thorheit« mit Unrecht dem Verfasser derselben vorwirft, aber er muß sich auch nicht von dem größeren Publikum entfremden, und nur in einem kleinen abgesonderten Kreise wirken und verstanden sein wollen. Der Beweis dafür liegt darin, daß ungeachtet der erwähnten Vorliebe des größeren Publikums für das Theater, dennoch die »Theaterschau« noch nicht den Weg in dasselbe gefunden hat. Wir bedauern das sehr, denn wir hätten gern gesehen, daß ein so vielseitig gebildeter Mann, wie der Verfasser derselben, seine Kräfte dem Volke gewidmet hätte; aber der Wunsch bleibt wohl ein frommer! Nicht so, hoffen wir, wird es der bleiben, daß Andere, welche selber in diesen Blättern über das Theater schreiben, sich dieses Gegenstandes wieder annehmen mögen.

So hat man unter Anderem die »Briefe der Thorheit« mit großer Zufriedenheit gelesen, nicht etwa darum, weil einer derselben gerade eine Kritik der »Theaterschau« enthielt, sondern weil sie unsere Meinung, und man kann sicher behaupten, die Meinung des großen Publikums so klar und deutlich, so ruhig, besonnen und leidenschaftlos an den Tag legten, und durch ihren Ton von der Bildung des Verfassers Zeugniß gaben. Dagegen las man mit wahrer Enttäuschung »die Beleuchtung der Briefe der Thorheit«, weil sie in einem anmaßenden, verachtenden Tone geschrieben waren, und nur Gift und Galle zeig-

konnte wegen Mangels an Raum nicht in dieselbe aufgenommen werden.

ten. Es ist nicht unsere Absicht, auf jene »Beleuchtung« hier weiter einzugehen, denn der Verfasser derselben hat sich am Schlusse seines Artikels nicht allein mit seinen eignen Waffen geschlagen, sondern sein Gegner hat ihm auch schon seine Gebühre angedeihen lassen; wir erwähnen ihrer nur bei Gelegenheit des Correspondenz-Artikels aus Oldenburg in N^o 52 der Bremer Zeitung, in welchen ganz der Abglanz jener Beleuchtung übergegangen ist. Der Correspondent sagt unter Anderem: »Localblätter sollen gewissermaßen das Spiegelbild des innern Lebens einer Stadt sein.« Und sind denn unsere Mittheilungen etwas Anderes? Waren sie es nicht schon, ehe unsere Weisen die Folie für diesen Spiegel erfanden? Seit wann sind sie denn in moralischer Hinsicht so sehr in Verfall gerathen, daß das Publikum sie für unwürdig halten soll, noch ferner von ihm gelesen zu werden? Haben sie je einer Unsitlichkeit, einer Nothheit sich schuldig gemacht? Wahrscheinlich seit es nicht die Autorität jenes gelehrten oder ungelehrten Kreises anerkennt, welcher Alles, was außer ihm gesprochen oder geschrieben wird, für Klatscherei und Winkelschreiberei erklärt, und in dessen usurpirter Krone unser Correspondent wahrscheinlich als Perle seinen Sitz hat. Jedenfalls haben ihm die Mittheilungen einmal auf den Fuß getreten und ein Hühnerauge getroffen, sonst bedäufte er ja wohl, daß die Bezeichnung »Mittheilungen aus Oldenburg« jede einseitige Richtung ausschließt, vielmehr eine allgemeine Haltung voraussetzt, die Jedem gestattet, seine Meinung auszusprechen; das Unpassende wird die Redaction wie bisher auch in Zukunft fern zu halten wissen. Diese hat freilich bei einer weit führenden Polemik in einer so kleinen Stadt einen schweren Standpunkt, da man es nur zu leicht der Parteilichkeit zuschreibt, wenn sie nicht die Wünsche Aller erfüllen kann, was doch nicht immer möglich ist; aber dennoch hat sie bis jetzt so ziemlich die rechte Mitte zu behaupten gesucht. Auch ist das Publikum damit zufrieden, und keinesweges so von dem Tone in diesem Blatte ergriffen wie unser Correspondent, sondern wünscht vielmehr, daß dasselbe fortfahre, zur allgemeinen Aufklärung im bisherigen Geiste beizutragen. Nicht alle können ja auf hohen Pferden sitzen, und wenn die, welche einmal darauf Platz genommen, nicht herabsteigen wollen, um ihre Mitbürger aufzuklären und in ihrer Sprache zu belehren, so müssen diese sich freuen bei Andern Belehrung zu finden, die das Bedürfniß des Volks besser kennen.

Am allerwenigsten aber wird die Regierung sich angeregt finden, um solcher Spiegelschereien willen ein Blatt zu verbieten, welches noch nie auf irgend eine Weise gegen die Gesetze gehandelt hat. Zwar will der Correspondent uns vorpiegeln, daß er unzähligemale die Aeußerung vernommen, die Regierung möge sich dazu veranlassen fühlen, aber vielleicht hat er selbst diesen Wunsch zu-

sehen den beiden Casernen ausgesprochen, wo nach N^o 16 der »Neuen Blätter für Stadt und Land« sich ein so merkwürdiges Echo hören läßt, und so sich getäuscht; uns ist wenigstens von einem solchen noch Nichts zu Ohren gekommen. Gegen seinen Nachspruch aber erwidern wir ihm nur: Eine Schwalbe macht keinen Sommer, und rathen ihm vielmehr, nicht dem Auslande eine schlechte Meinung von dem hiesigen Publikum beizubringen, indem er Persönlichkeiten wittert, wo kein Anderer sie finden kann. Dieses sein Verdienst um das große Publikum wird ihm wenig Dank von demselben einbringen.

Wir aber hoffen, daß die Vertreter eines freien Meinungs-Austausches ferner fortfahren werden unsere Interessen in den »Mittheilungen« kräftig zu fördern, und sich nicht von denen einschüchtern lassen, deren beständiges Streben dahin geht, ihren Federn die Alleinherrschaft zu erzwingen, die daher gern dieses Blatt zu Grunde richten möchten, damit sie dann es wieder erheben, in ihre Arme schließen und zum alleinigen Organ ihrer Ansichten und Meinungen machen könnten.

Einer für Viele.

Kirchennachricht.

Vom 2. bis 8. März 1844 sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 7) Daniel Hinrich Johann Meyer und Catharine Margarethe Vieting, Oldenburg.
2. Getraut: 61) Carl August Anton Köhne, Stau. 62) Mathilde Johanne Hermine Hübel, Oldenburg. 63) Johanne Elise Helene Regahl, Oldenburg. 64) Anna Helene Wilken, Radorf. 65) und 66) Zwei uneheliche Mädchen, Oldenburg (im hiesigen Entbindungshause geboren). 67) Johann Friedrich Carl Willers, Oldenburg.
3. Beerdigt: 45) Johann Hinrich Friedrich Feldmeyer, 76 J., Oldenburg. 46) Friedrich Hoops, 39 J. 7 M., außer dem Saarenthore. 47) Margarethe Vietig, geb. Brand, 47 J., Everßen. 48) Bülke Wiers, 23 J. 5 M., Ohmsede. 49) Rebecke Böhlen, geb. Wiemken, 73 J. 4 M., Vornhorst. 50) Anton Heinrich Gottlieb Kaiser, 2 J. 4 M., Oldenburg. 51) Anna Schmeyers, geb. Deffen, 69 J. 10 M., Vornhorst. 52) Gerhard Seyen, 80 J. 9 M., Wahnbel. 53) Hilbert Johann Böhlen, 16 J. 10 M., Moorhausen (im Wasser verunglückt). 54) Herr Obergerichts-Anwalt Hermann Christoph Harbers, 77 J. 2 M., Oldenburg. 55) Cäcilie Auguste Catharine Emma Strauß, 2 J. 10 M., Oldenburg. 56) Adelheid Rebecke Kaiser, geb. Kröger, 74 J. 1 M. (gestorben zu Bümmerfede). 57) Fr. Wilhelmine Friederike Kublmann, geb. Dehlbrügge, 65 J. 9 M. (gestorben zu Holtkamp, Kirchsp. Gandertsee).

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 10. März.

Vorm. (Auf. 8 Uhr) Herr Candidat Eckardt.
Vorm. (Auf. 9½ Uhr) Herr Hülfsprediger Barelmann.
Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Freitag, den 15. März.

Passionspredigt: Herr Candidat Ramsauer.

Redacteur: Oberamtmanu Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

3ehnter Jahrgang.

N^o 11.

Sonnabend, den 16. März.

1844.

Edo Boling,

der Reformator im Stadt- und Utsfadingerlande.

(Fortsetzung.)

»Nichte nicht Aufzehr an im Lande, mein Sohn!« so sprach der alte Johann Boling zu seinem Edo, wenn diesen seine Freunde Ilksen und Hodderßen besucht, wenn sie bei verschlossenen Thüren zusammen verhandelt und sich leise besprochen hatten. Er war nicht eingeweiht in die Pläne der Jünglinge, er hatte keinen Begriff davon, daß man anders glauben könne, als die Priester lehrten, ihm waren also auch die Bewegungen in der Kirche fremd geblieben. Aber wohl wußte er, daß Manche seiner Landsleute ungern die neue Herrschaft ihrer Sieger trugen, und darum fürchtete er, daß eine Verschwörung gegen den neuen Landesherren im Werke sei. Er kannte seines Sohnes kräftigen Sinn, seine Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande, er wußte wie rasch derselbe zum Handeln bereit sei, und mit Entsetzen dachte er ihn sich in Verbindungen, die den Umsturz der bestehenden Regierung beabsichtigend aller Wahrscheinlichkeit nach eher zum Verberchertode als zum Siege führen konnten. Mit Thränen in den Augen bat er den Liebling, abzulassen von den Freunden, die vielleicht ihn in's Verderben führten, aber Edo beruhigte den Vater. Er versicherte ihm, daß Nichts gegen den Grafen von Oldenburg im Werke sei, aber daß sein und seiner Freunde Plan bald an's Licht treten, daß noch die späteste Nachkommenschaft desselben sich freuen und das Andenken seiner Urheber segnen würde.

Der Magister Edo Boling (Magister war er kurz vor seinem Abgange von Wittenberg geworden) war noch nicht lange in der Heimath, als er seinen Oheim, den Pfarrer zu Esenshamm durch den Tod verlor und ihm, wie dieser es schon vorher eingeleitet hatte, in seinem Amte folgte^{*)}. Die Predigt war damals kein nothwendiger Theil der öffentlichen Gottesverehrung, und daher auch in Esenshamm um so mehr fast ganz abgekommen, als Edo Boling der Aeltere, selbst in seiner Jugend nicht zum Redner gebildet, im Alter Lust und Kraft verlor öffentlich als solcher aufzutreten. Sein Neffe aber hatte Luther gehört, er wußte, welche Kraft in dem lebendigen Worte liegt, und was er die Reformatoren mit Erfolg hatte üben sehen, das wandte er auch im Vaterlande an, durch jugendliches Feuer ersehend, was auch an Gelehrsamkeit ihm noch abgehen mochte. Er predigte an jedem Sonn- und Festtage, und Gelehrsamkeit war's ja auch eben nicht, was auf die Gemeinde wirken mußte, die zum ersten Male hier von dem Grunde des Glaubens Etwas vernahm, den sie bisher auf das bloße Wort des Priesters angenommen hatte, und den zu prüfen ihr nie eingefallen war. Zwar schüttelten viele seiner Zuhörer bedenklich die Köpfe, wenn sie vernahmen, daß so Vieles, was sie bisher fest geglaubt, alles vernünftigen Grundes entbehre, und aus der heiligen Schrift, die Edo Boling als die einzige Quelle des wahren Glaubens anerkannte, nicht bewiesen werden könne, aber die Mehrzahl war doch schon empfänglich für seine Gründe, und hörte den neuen Magister gern in ihrer

^{*)} Die mehrerwähnten Notizen geben an, daß dies im J. 1521 geschehen sei.